

Zitat: „Arm, aber glücklich“

Persönliche Begegnungen in Schulpartnerschaften

„In meiner Heimat müsste man versuchen, die Vorurteile über Afrika zu ändern, da es ein wunderschönes Land ist.“

Inhalt

4

Die wichtigsten Ergebnisse

5

„Kultur“ und inter„kulturelle“ Kompetenz

7

Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Vergleich und Selbstbezug

11

„Erklärungen“, Phantasien und Exotisierungen

16

Wertschätzung und Erhalt eigener Privilegien

18

„Arm, aber/und glücklich“

24

Hilfe und die eigene Potenz

27

Fazit und Einschätzung

„Kurzfassung“

Geld macht nicht glücklich, aber ich bin trotzdem froh, dass ich meine Privilegien habe. Den Anderen schadet's aber nicht, dass sie sie nicht haben, weil, sie sind ja auch so glücklich ... Schlimm finde ich schon, dass es ihnen so schlecht geht. Man sollte ihnen helfen, ich weiß auch schon wie: Zum Beispiel mit noch mehr Entwicklungshilfe.

Das vorliegende Papier präsentiert und diskutiert Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung, an der Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Eltern teilnahmen, die einen persönlichen Bezug zu Schulpartnerschaften haben. Der Fokus der Ergebnisdiskussion liegt auf der Veränderung der interkulturellen Kompetenz der beteiligten Personen. Dabei wird der Großteil des empirischen Materials aus Gesprächen und Berichten von Schülerinnen und Schülern gebildet. 7 Schulen aus dem gesamten Bundesgebiet nahmen an der Erhebung teil¹. Alle hatten bereits zwei Begegnungen erlebt: eine Reise in das Partnerland und Besuch aus dem Partnerland. Alle Partnerschulen befanden sich in einem afrikanischen Land. Es standen sowohl Lehrkräfte als auch Schüler_innen für Befragungen und ausführliche Interviews zur Verfügung. Daneben konnte auf 90 Berichte von Lehrkräften und Schüler_innen zurückgegriffen werden. Außerdem war es möglich, an mehreren Präsentationsveranstaltungen teilzunehmen und Präsentations- und Wettbewerbsmaterial auszuwerten. Darüber hinaus waren auch Elternpaare bereit für ausführliche mehrstündige Gespräche. Auf dieser breiten empirischen Basis wurde eine Analyse erstellt, die vor allem beleuchtet, wie der eigene Identitätsbildungsprozess der Jugendlichen mit den Erfahrungen der persönlichen Begegnungen in Schulpartnerschaften korrespondiert.

¹ Um die Anonymität der Schüler_innen, Lehrkräfte und Eltern zu wahren, werden die Namen und Orte der beteiligten Schulen hier nicht genannt.

Die wichtigsten Ergebnisse

1. Persönliche Begegnungen im Rahmen von Schulpartnerschaften können Vorurteile und Klischees verstärken.
2. Bei einem Großteil der Schulpartnerschaften, die an der Erhebung teilgenommen haben, ist die entwicklungspolitische Einbettung der Partnerschaft nicht ausreichend, um globale Zusammenhänge zu durchschauen. Daher wird auf vereinfachte Erklärungsmuster zurückgegriffen.
3. Der Zeitraum persönlicher Begegnungen von ca. 3 Wochen reicht nicht aus, um tatsächlich Schritte in Unsicherheit und Unverständnis zu wagen. Die Erklärungsmuster der Jugendlichen dienen vorrangig der Selbstversicherung, und Irritationen werden wenig zugelassen.
4. Ein typisches Vermeidungsverhalten liegt darin, das eigene Unverständnis und damit zusammenhängende Irritationen mit dem Bezug auf „Mentalität“ zu übergehen. Sozialisation wird naturalisiert.
5. Persönliche Begegnungen führten bei fast allen an der Erhebung beteiligten Personen zu der Erkenntnis, selbst in einer privilegierten Situation zu leben und eigene Privilegien erhalten zu wollen.
6. Ein Großteil der beteiligten Schüler_innen, aber durchaus auch Lehrkräfte, formulieren nach der persönlichen Begegnung eine starke Motivation zu helfen. Diese wird teilweise auf größere Rahmen bezogen wie deutsche Entwicklungshilfe.
7. In allen Berichten, Gesprächen und Präsentationen findet ein permanentes Vergleichen statt. Dimensionen des Erlebens werden mit der eigenen bisherigen Erfahrung verglichen und immer auch bewertet. Dadurch wird ein offenes und verunsicherndes sich Einlassen auf die persönliche Begegnung durch den kontinuierlich präsenten Selbstbezug behindert.
8. Das soziale Umfeld der Schüler_innen verstärkt den Erwartungsdruck, dass in der persönlichen Begegnung Ungewöhnliches und Neues passiert. Dies fördert Exotisierung der Erfahrung und dem grundlegenden Anspruch, Situationen und Erlebnisse interessant zu schildern und dabei expertenartig zu erklären. So wird häufig Pseudowissen aufgebaut, das auf Vermutungen beruht, die aber nicht als solche deutlich gemacht werden.

„Kultur“ und inter„kulturelle“ Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz ist ein Sammelkonzept, in welches verschiedene Teilkompetenzen gefasst werden, die sich wiederum auf Fach-, Selbst- und soziale Kompetenzen beziehen lassen. Viele dieser Teilkompetenzen sind Gemeinwissen und werden im sozialen Miteinander grundsätzlich erwartet. „Interkulturell“ ist insofern ein nur als Arbeitsbegriff gelten zu lassender Bezug, weil von der Mehrdimensionalität von Kulturen innerhalb einzelner Persönlichkeiten auszugehen ist und es sich um multiple Sozialisations- und Identitätsbildungsprozesse handelt.

Nichtsdestotrotz gehen Personen in eine „interkulturelle“ Begegnung mit der Erwartung der „anderen Kultur“, die es dann zu suchen und zu finden gilt. Das heißt, dass der Fokus und auch der Erklärungswille sich auf etwas Neues, eben etwas „kulturell“ anderes richtet. Diese schon in der Vorbereitung auf Begegnungsreisen und in Hunderten von Materialien zu Schulpartnerschaften zu findende Einschwörung auf eine „andere Kultur“ gibt „Kultur“ als ein vermeintliches Analyseinstrument für unbekannte Situationen in die Hand. Wann immer etwas unverständlich ist, wird „Kultur“ oder auch „Mentalität“ als „Erklärung“ herangezogen. Dabei wird dieses „Konzept“ sehr umfassend, eindimensional und grundlegend gebraucht. Im Extremfalle bis hin zum bekannten „die Afrikaner sind ...“.

Für die wesentlichen Teilkompetenzen, die besonders bei persönlichen Begegnungen in ungewohnten Settings relevant sind, halte ich

- *die Fähigkeit, mit Ungewissheiten und Unklarheiten im jeweiligen Handlungsfeld umzugehen bzw. diese auszuhalten (Ambiguitätstoleranz),*
- *die Reflexion der Sozialisationsgebundenheit eigenen Verhaltens und Handelns (Wahrnehmung und Selbstreflexion),*
- *die Erkenntnis der Existenz von Macht- und Dominanzverhältnissen (einschl. Definitionsmacht),*
- *die Einsicht in die Relativität von Weltinterpretationen.*

Ausgehend davon, dass auch im Kontext von Schulpartnerschaften Lernen in Phasen aufeinander aufbauend stattfindet, lassen sich für diesen Verlauf wesentliche Charakteristika der Wahrnehmung und des Handelns ausmachen. Gleichzeitig findet das Lernen nicht geradlinig, sondern eher in „Schleifen“ statt. Wenn hier von „Kultur“ die Rede ist, ist immer damit gemeint, dass die Persönlichkeit multikulturell ist in dem Sinne, dass verschiedene und sich auch teilweise widersprechende Sozialisationsprozesse in Gruppenzugehörigkeiten (Enkulturationsprozesse) durchlaufen worden sind und ständig durchlaufen werden. Daraus ergeben sich Anknüpfungspunkte (z.B. vergleichbare Jugendkulturen) und auch Trennendes (z.B. unterschiedliche Sozialisationsprozesse vor kolonialhistorischem Hintergrund). Diese Vielfalt der jeweiligen Bezüge lässt sich deutlich kontextspezifisch bei den Jugendlichen herausarbeiten. Dabei bewegen sie sich zwischen den Lernphasen

1. *nicht wahrnehmen, dass es alltagsrelevante Unterscheidungen gibt (i.e. colour blindness) und*
2. *Wahrnehmungen im ausschließlichen Selbstbezug vergleichen und bewerten.*

Dies ist nicht verwunderlich, da die Jugendlichen selbst vorrangig in einem Identitätsfindungsprozess sind, der sich über die beständig stattfindende Abgrenzung von bzw. Vergemeinschaftung mit anderen Personen und Personengruppen gestaltet. Die Phase einer

3. *Perspektivenübernahme,*

während der Personen in der Lage sind, mehrere unterschiedliche Perspektiven auf Situationen und Interpretationen gleichzeitig gelten zu lassen, kann aus dem empirischen Material durchaus erkannt werden, sie bleibt aber zumeist mit einhergehendem Unverständnis kommentiert. Von einer

4. *wertschätzenden Akzeptanz im Sinne von „Perspektiven als gleichberechtigt gelten lassen“*

kann nicht ausgegangen werden. Wenn unterschiedliche Perspektiven formuliert werden, dann zumeist – neben dem Unverständnis – mit Abwertung (z.B. Unvermögen der Partner).

Von der Phase eines

- *kreativen Umgangs mit unterschiedlichen Sicht- und Handlungsweisen und der Integration in das eigene Handlungsspektrum*

kann nirgends die Rede sein.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede – Vergleich und Selbstbezug

Im Folgenden werden basierend auf dem empirischen Material einige Aspekte ausführlicher diskutiert. Dem Zitieren des Materials wird dabei viel Platz eingeräumt, weil dies selbst eine Wirkung hat, die das Analytische ergänzen soll.

- *Ich glaub, die haben einfach Angst, dass da irgendwas ist, was sie nicht kennen.*

Dieser Satz einer Schülerin, die selbst an einer Schülerbegegnung teilgenommen hat, benennt einen wichtigen Aspekt – die Unsicherheitsvermeidung der Jugendlichen. Häufig werden vor den Reisen in der Vorbereitung Unsicherheiten formuliert bezogen auf Sprache, unbekanntes Essen, unbekanntes Familie. Während der Begegnung und im Nachhinein werden die konkreten Situationen vor allem durch die Konzentration auf das Gemeinsame und durch permanentes Erklären bewältigt.

Der Bezug auf Gemeinsamkeiten und das partielle Ausblenden von Unterschieden schafft eine Basis, auf der Vertrauen entstehen kann und das Herstellen einer Beziehung überhaupt erst möglich ist.

- *Dadurch, dass mein Partner und ich beide 16 sind, ähnelt sich unser Leben doch sehr.*
- *Ich finde, obwohl wir uns alle unterschieden haben, waren wir doch alle gleich.*
- *Unser Alltag ist so ziemlich gleich, da wir morgens mit der Schule anfangen, dann gehen wir beide sehr gerne Fußball spielen oder treffen uns auch gerne mal mit Freunden.*
- *Wir haben die gleichen Hobbies und Wünsche.*
- *Mein Partner isst am Morgen Cornflakes, genau wie ich auch.*
- *Jeder Teenager, ob Deutscher oder Afrikaner, jeder ist vom Verhalten her gleich, und wir teilen alle dieselben Probleme.*

- *Es spielt keine Rolle, ob Du schwarz oder weiß bist.*
- *Wir beide sind ganz normale Jugendliche mit unterschiedlichen Persönlichkeiten.*
- *Wir haben unterschiedliche Charaktere und Persönlichkeiten, allerdings hat das rein gar nichts mit unserer Herkunft zu tun.*
- *Dass diese Betten auf verschiedenen Kontinenten stehen, ist unwichtig.*
- *Ohne diesen Austausch hätte ich nicht gewusst, dass diese Menschen genauso sind wie wir. Gleiche Probleme und Interessen haben. Jetzt bin ich dem Erdteil ein kleines Stück näher gekommen und kann sagen, dass es z.B. nicht überall in Afrika Armut gibt und dass Afrika nicht als armer Kontinent dargestellt werden soll.*
- *Zusammenhänge sehe ich darin, dass ich und meine Partnerin gleiche Hobbys haben und auch den gleichen Berufswunsch und dass wir beide nicht mehr mit unsrem Vater zusammen leben, also dass wir eine ähnliche Familienkonstellation haben.*
- *Wir beide haben das Ziel, viel zu erreichen.*
- *Mein Partner hat mich gelehrt, dass, wenn man einen Traum hat und an ihn glaubt, er fast immer in Erfüllung geht, wenn man aber auch genug für ihn tut.*

Alles ganz „normal“

Gleichzeitig wird auch deutlich, dass der Bezugsrahmen der eigene Hintergrund ist. „Normalität“, vor deren Hintergrund die Lebensverhältnisse der Partner wahrgenommen, eingeordnet und bewertet werden, ist der eigene Lebenszusammenhang. Dies ist der oben bereits erwähnte permanente Selbstbezug des Erlebens.

- *Trotz der verschiedenen Lebensverhältnisse kann man sehen, dass meine Austauschpartnerin ein ganz normales Teenagerleben führt, genau wie ich.*
- *Jeder von uns hat einen ganz normalen Alltag.*
- *Mir bleibt aus der Begegnung am meisten in Erinnerung, dass die Unterschiede nicht halb so groß waren wie erwartet und für meine Austauschpartnerin vieles so war wie bei ihr zu Hause.*

Lernen über sich selbst

In der Altersphase, in der üblicherweise Schülerbegegnungen stattfinden (zwischen 14 und 20), geht es stark um Identitätsbildungsprozesse, um Vergleichen und Abgrenzung, um das Erfinden von Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Die Schüler_innen lernen in der Begegnung auch sehr viel über sich selbst, da sie mit neuen Herausforderungen konfrontiert werden.

- *Ich habe mir mehr Lebensfreude angeeignet.*
- *Mir ist klar geworden, wie wichtig mir meine Privatsphäre ist, und ich brauche hin und wieder etwas Zeit für mich.*
- *Jetzt weiß ich, dass, wenn ich mich zusammen reiße, müde und freundlich sogar gleichzeitig sein kann.*
- *Ich habe gelernt, wie ich jemandem beibringe, dass ich Zeit für mich brauche, ohne denjenigen dabei zu kränken.*
- *Ich hätte vorher nicht gedacht, dass ich über einen so langen Zeitraum konfliktfrei mit anderen umgehen kann. Und das ist eine schöne Erkenntnis. Ich habe über diesen langen Zeitraum viel über meine Gruppenmitglieder gelernt und bin froh über meine Erlebnisse mit ihnen.*

Erfolgsdruck und Frustration

Der Erfolgsdruck, der auf einer Schülerbegegnung liegt, ist enorm. Die Anforderung, der Partnerschule gegenüber „auf Augenhöhe“ zu begegnen, kann gerade vor dem Hintergrund extremer nationaler Einkommensungleichheit berechtigte Kritikpunkte verdrängen lassen. Wichtige Konfliktbereiche (meist finanzielle) bleiben oft während der Begegnung unausgesprochen und führen im Nachhinein zu folgenden Einschätzungen (Lehrkräfte):

- *Der Besuch aus [Ort] war grauenhaft.*
- *Augenhöhe stimmt finanziell nicht, das ist Augenwischerei.*
- *Es ist ein Erfolg, dass sie überhaupt alle durchgehalten haben.*
- *Wirkliche Augenhöhe wäre nur bei finanzieller Gleichstellung.*

Da der Erfolg einer Schülerbegegnung und das Gelingen einen sehr hohen Wert sowohl für die Schulen als auch für die beteiligten Personen haben, ist das Benennen von Frustration und Schwierigkeiten, die nicht bewältigt werden konnten, nicht einfach möglich. Die Schüler_innen greifen zu euphemistischen Schilderungen:

- *Daraus habe ich gelernt, drei Wochen mit meiner Austauschschülerin bei mir zu Hause auszukommen.*
- *Ich habe gelernt, miteinander auszukommen, auch wenn man sich nicht gerade nicht leiden kann. Als ich in [Land] war, verhielt sie sich komplett anders.*
- *Aber es gab nie ein Danke.*

In einigen wenigen Fällen werden der Umgang mit schwierigen Situationen und auch das Scheitern thematisiert.

- *Wenn sich solche Situationen gehäuft haben (Unverständnis und Frustration), gabs dann so Momente, wo man resigniert hat, wo man dachte, warum soll man sich hier Mühe geben, aber letztendlich hat man auch viel innerhalb der Gruppe miteinander gesprochen, hat sich dann auch wieder aufgebaut. Jeder von uns war mal an dem Punkt, wo er sagte, was mach ich eigentlich hier oder nee, ich will nicht mehr. Letztendlich reißt man sich ja dann doch zusammen. Es ist gescheitert an der Kommunikation.*
- *Er hat mich sowie auch meine Mutter öfters angelogen. Er hat mich die ganze Zeit angelogen. Er hatte wenig Benehmen. Sogar bei meiner Mutter sprach er dazwischen. Ich wünsche mir nicht, dass jemand nochmal für länger als 3 Wochen bei mir wohnt.*

Auch einige Eltern spüren die Erfolgsspannung:

- *Aber 3 Wochen sind auch lang. Irgendwann haben sie sich dann kaum noch unterhalten.*
- *Es war gut, dass es nicht noch eine Woche länger war. Wer weiß, wie sie sich dann verstanden hätten.*

„Erklärungen“, Phantasien und Exotisierungen

- *Oft fragen mich Menschen auch, was ich so in meinem Leben getan habe, und dann erzähle ich ihnen z.B. von meinen Erlebnissen in [Land].*
- *Dank der guten Vorbereitung durch unsere Lehrer kann ich vieles über [Land] und allgemein über meinen Lieblingskontinent erzählen.*

Die zu-Hause-Geblienen

Wenn die Jugendlichen von einer Begegnungsreise zurück kehren, wird gespannt auf ihre Geschichten gewartet. Besonders im schulischen Kontext sind Präsentationen und Berichte Teil der Begegnung. Einen wesentlichen Anteil daran, was erzählt wird, haben die Erwartungen der Eltern, evtl. der weiteren Familie und der Freunde. Gerade im Kontext von „Afrika“ werden spannende Geschichten erwartet. Insofern richtet sich das, was erzählt wird, auch nach den von den Erzählenden angenommenen Erwartungen der Zuhörenden. Diese werden zum Teil von den Eltern in Gesprächen geäußert:

- *Drei Tage keine Dusche, das ist Afrika, das ist normal.*
- *Kaum ist man auf afrikanischem Boden, wird man schon nach einer ½ Stunde überfallen.*
- *So ist es eben in Afrika, da ist dann alles plötzlich doch anders.*
- *In Afrika haben sie das Programm spontan verändert, wie es halt so ist in Afrika.*

Vor diesem Hintergrund ist nicht verwunderlich, dass die Erlebnisse und Geschichten, die in Präsentationen und Berichten zu finden sind, sich vorrangig um Abenteuer, Probleme und Exotisierungen ranken. Dabei unterliegen den Bemerkungen fast immer abwertende Untertöne:

Abenteuer und Gefahr, Exotisierung und Abwertung

- ... und dazu muss man noch sagen, dass der Bus eigentlich nur für eine bestimmten Anzahl von Personen zugelassen war, wir aber schon allein mehr Personen waren, die da eigentlich rein durften, und dann noch das ganze Gepäck war, also eigentlich hätten wir gar nicht fahren dürfen, aber es ging.
- ... mit einem Sprungbrett, also das war ein Holzding, was fast ins Wasser geplumpst ist, aber, ja, man konnte davon springen und das Wasser war halt grün, aber man konnte dann da schwimmen. Wir waren auch im Wasser, das war echt angenehm. Und da drin waren auch Kröten, aber die hat man nicht gemerkt, weil, sobald wir im Wasser waren, haben sie sich nach unten verkrochen.
- Verglichen mit den anderen war ich doch in einer noch ärmeren Familie, also wirklich kein Wasser, kein Strom, kein nichts, kein gar nichts.
- Es gab Unterschiede, zum Beispiel, dass sie nicht gewöhnt sind, ständig mit Messer und Gabel zu essen.
- Ich habe in [Land] gelernt zu handeln, was man dort können muss, weil man sonst ausgebeutet wird. Hier in Deutschland muss man bei gar keinen Dingen Handeln, hier gibt es feste Preise und die bleiben, wie sie sind.
- Die Hygiene dort war nicht vergleichbar mit der hier.
- Das erste Bild einer Schüler_innenpräsentation - zu sehen ist ein Käfer: Das war unsere erste Begegnung mit einem Käfer, mit einem Tier, und er war ungefähr sooo groß (zeigt mit zwei Fingern). Und den haben wir auf dem Flughafen, also wir sind ausgestiegen aus dem Flugzeug und haben ihn sofort auf dem Boden gesehen.
- Die Verbrecherzahl ist dort extrem hoch. Auf jeder Mauer gibt es meistens irgendwie Glassplitter, Stachelzaun oder Hunde und sogar Schlangen, die das Grundstück vor Fremden, wohlmöglich auch Dieben schützt. Es gibt sogar vor jedem Fenster ein Gitter.
- Von den Reichen haben wir nichts mitbekommen.

Generalisierung

Generalisierungen sind immer wieder in den Berichten zu finden. Sie werden als Pseudowissen transportiert und verstärken genau das, dem entgegengewirkt werden sollte: Klischees über „Afrika“.

- *Der Markt in [Ort] war für uns Europäer etwas gewöhnungsbedürftig, aber durchaus interessant: Afrikanische Frauen verkauften getrocknete Würmer und andere undefinierbare „Köstlichkeiten“.*
- *Die Afrikaner essen ohne Probleme Insekten, wie zum Beispiel die [Name]-Würmer, eine Spezialität aus [Land]. Insekten würden wir hier Deutschland gar nicht so essen.*
- *Einige machten einen Strandspaziergang bei strahlendem Sonnenschein, andere besuchten einen typisch afrikanischen Markt. Während unseres Bummels über den Markt sahen wir ein paar [Name]-frauen, eine ethnische Gruppe von [Land] (dazu Foto: Frauen mit nacktem Oberkörper).*
- *Afrika ist anders als wir dachten: regnerisch, Wolken verhangen und kühl. Aber gemeinsam wurden wir mit jedem Problem fertig. (Foto: Auto wird aus einem Schlammloch herausgeschoben)*
- *Sie laufen recht langsam und nehmen es auch ansonsten mit verabredeten Terminen und Uhrzeiten nicht sonderlich genau.*
- *Uns wurde gesagt, wir müssen aufpassen wenn wir über die Straße gehen, weil es den meisten ziemlich egal ist, ob sie einen anfahren.*
- *Es wird ja eh alles geteilt.*
- *In dem Brief, den mir meine Gastschwester geschickt hat, stand drin, „ja, ich hab einen jüngeren Bruder und einen älteren Bruder“. In [Stadt] hab ich erfahren, dass sie nur eine Schwester hat und noch ne Zwillingsschwester, die in der Stadt wohnt und letztendlich war sowieso alles durcheinander. Ich weiß bis heute nicht, wer wirklich noch zur Familie gehört. Also alles in eine Tüte gepackt, „hier habt Ihr, viel Spaß damit“, sozusagen. Und die teilen da eh alles.*

Gerade das letzte Zitat zeigt, wie die eigenen Unfähigkeit, die Familienverhältnisse zu durchschauen, auf die Verhältnisse an sich projiziert werden: „letztendlich war sowieso alles durcheinander“. Eine einfache und vorerst erfolgreiche Strategie, eigene nicht vorhandene Kompetenz dem Gegenüber zuzuschreiben. Freilich führt diese nicht zu einer wirklichen Verständigung. Sondern bleibt in der Bestätigung des bereits Gewussten stecken.

„Mentalität“

Ähnlich zweckdienliche Züge wie die oben genannten Generalisierungen hat der Verweis auf „Mentalität“. Der Erklärungswert von „Mentalität“ ist gleich null. „Mentalität“ dient dazu, nicht verständliche Situationen einzuordnen. Dabei ist die Argumentation natürlich zirkulär, denn Mentalität ist das, was sich durch Mentalität erklären lässt. Dies bezieht sich auf positiv und auch negativ bewertete Handlungsweisen. Die Gefahr dieser Zuschreibungen ist bekannt, sie naturalisiert handelnde Subjekte, negiert Leistungen und ignoriert die Erklärungslogik von Handlungen. Im Zusammenspiel mit Abwertung nähert sich „Mentalität“ dem rassistischen Bedeutungsfeld. Es fehlen die Fähigkeit zur Differenzierung und das Wissen um kontextspezifische Handlungslogiken.

- *Sie lachen mit dir zusammen über deine Fehler, sag ich mal. Die sind überhaupt nicht nachtragend.*
- *Ihre Freude am Tanzen und ihr Rhythmusgefühl beeindruckten uns.*
- *Am Schwierigsten war für mich der Umgang mit der Mentalität der Partner und teilweise die Oberflächigkeit bei der Ausführung spezieller handwerklicher Arbeiten.*
- *Man musste sich aber auch ein wenig an die [Land] Mentalität gewöhnen, wie zum Beispiel das schnelle, unsaubere Arbeiten.*
- *Der Umgang mit den Menschen untereinander ist ganz anders. In [Land] sind die alle sehr nett und sind die ganze Zeit fröhlich, kommt hier auch vor, aber nicht so krass wie dort. Weil der Umgang miteinander ganz wichtig ist im Leben.*
- *Mich hat die offene Art der Partner überrascht, die wir in dieser Art in Deutschland nicht haben.*
- *Sie haben jeden Tag verdammt gute Laune und sind offen für jedes Abenteuer.*
- *Sie sind immer fröhlich und haben gute Laune.*
- *Unsere Austauschpartner hatten jeden Morgen immer gute Laune.*
- *Mit meiner Partnerin hatte ich immer Spaß.*
- *Unsere Partner waren stets gut gelaunt.*

- *Der Afrikaner hat Rhythmus im Blut und der Europäer tut sich in seinem Bewegungsablauf oft recht schwer.*
- *... ich würde sagen, afrikanische Mentalität. Also, alles ein bisschen später, und alles langsam.*
- *Anders als hier ist die Mentalität, also die Gastfreundlichkeit. Die Leute, die haben viel weniger, also selbst, die würden wirklich das letzte Hemd für einen geben. Auch wenn sie kein Geld haben und nichts, die sind bereit, so viel für Dich zu opfern und so viel zu geben. Frage: Hast Du ne Idee, warum das so ist? Antwort: Ich glaub, das liegt einfach in deren Natur. Alles, was wir gelernt haben über Gastfreundlichkeit in [Land], das hat sich wirklich damit bewahrheitet. Also ich denke, das ist so in deren Kultur verankert, diese Lebensfreude und diese Gastfreundlichkeit. Frage: Meinst Du grade Kultur, hast Du eben Kultur gesagt oder Natur? Vorhin hast Du Natur gesagt. Was meinst Du denn? Antwort: Na, ich denke, in beiden, so'n bisschen. Also sowohl in deren Natur, als auch in deren Kultur.*
- *Mir bleibt in Erinnerung, dass die Menschen [Land] immer fröhlich sind und versuchen, höflich zu sein.*
- *Ich wusste zum Beispiel, dass die Afrikaner herzlich sind, aber ich war überrascht über den außergewöhnlich netten Empfang.*

Insgesamt scheinen die Wahrnehmung und das Erleben der Jugendlichen durch wenige Faktoren beeinflusst zu sein: Zum einen durch die (vermeintliche und tatsächliche) Erzählerwartung durch die Angehörigen und Mitschüler_innen. Der Fokus auf „Fremdes“ und die Suche danach bestimmen sehr stark die Auswahl des Erzählten und vermutlich auch des Erlebten. Insofern polarisiert sich die Wahrnehmung dahin, Gemeinsamkeiten zu finden, um überhaupt agieren zu können, und Unterschiede zu finden, um die Spannung und das Abenteuer zu erleben. Die Exotisierung hat dabei häufig abwertende Untertöne und ist defizitorientiert. Eine Folge dieses Erlebens ist daher die Herausstellung der eigenen Privilegiertheit.

Wertschätzung und Erhalt eigener Privilegien

Der Vergleich der eigenen Lebenswelt mit der der Partnerschüler_innen mit einem defizitorientierten Fokus führt zwangsläufig dazu, die eigene Lebenssituation höher zu bewerten. Zumindest werden die Lebensbereiche, die mit Aktivität, Leistung, Qualität identifiziert werden, abgewertet. Anders ist es bei den „naturalisierten Eigenschaften“, wie später gezeigt wird. Hier geht es zunächst um Privilegien, die gemeinhin mit „Entwicklung“ verbunden werden.

- *Ich habe gelernt, alles zu schätzen, was ich habe, denn es gibt viele Menschen, denen es viel schlechter geht als mir.*
- *Ich habe gelernt, dankbar zu sein für das, was ich habe.*
- *Ich kann nun mein Leben viel mehr schätzen und genießen.*
- *Ich habe gesehen, wer die Leidtragenden in unserer Welt sind.*
- *In [Land] habe ich gesehen, was wirklich ein leerer Kühlschrank ist. Somit gehe ich jetzt anders mit Lebensmitteln um.*
- *Ich habe gelernt, unsere eigenen Lebensverhältnisse mehr wert zu schätzen, nicht so verschwenderisch mit Lebensmitteln umzugehen und vor allem unsere Möglichkeit einer guten Schulausbildung mehr zu nutzen.*
- *Außerdem habe ich schätzen gelernt, was ich habe, z.B. ein Zuhause, jeden morgen eine warme Dusche und ein warmes tolles und kuscheliges Bett.*
- *Ich kann als ersten kleinsten Schritt auch mehr schätzen, was ich habe, und später möchte ich Entwicklungshilfe betreiben.*
- *Es war gut, dass man mal andere Lebensverhältnisse kennen lernt, dass man das, was man hat, mal wieder zu schätzen lernt.*
- *Ich freu mich auf die Haushaltgeräte wie Waschmaschine und Elektroherd. Ich werde sie erst jetzt richtig zu schätzen wissen.*

- *Ich bin sehr froh in Deutschland zu leben denn es erscheint mir nun vieles nicht mehr ganz so schlecht wie vorher.*
- *Ich schätze den Lebensstandard in Deutschland jetzt noch mehr.*
- *Nach der Ankunft zu Hause wurde alles purer Luxus. Man beginnt sich wieder über Kleinigkeiten zu freuen, wie laufend Wasser, Teppich oder der sanitären Einrichtung. Man erkennt aber auch, wie überflüssig einiges ist, da man gemerkt hat, mit wie wenig man auch zu Recht kommt.*
- *Ich habe mein Heimatland schätzen gelernt. Hier zu leben empfinde ich nun als ein tiefes Glück und erfreue mich wieder kleiner Dinge. Ich habe erfahren, dass es ein wertvolles Gut ist, hier leben zu dürfen und möchte mich dafür einsetzen, dass sich die Lebensumstände in anderen Ländern auch bessern.*
- *... zum Beispiel sein Vater hat die Hose produziert, die ich gerade trage.*
- *Es kann sich so viel ändern, aber der Mensch an sich ist Egoist und gibt nicht ab. Wir können zwar durch Spenden einen kleinen Beitrag zum Wohl geben, aber damit sich wirklich was ändert, müssten wir auf Vieles verzichten und ganz ehrlich, das wollen wir nicht.*

In einigen Bemerkungen klingt auch an, dass zur eigenen Privilegiertheit gehört, Dankbarkeit zu entgegen gebracht zu bekommen:

- *Also in Deutschland gibts Fernseher, gibts playstation, gibts alles, was total überflüssig ist und in [Land] freut sich ein kleiner Junge, wenn man mit dem solche Kleinigkeiten (Spiele) macht.*
- *Ich hab ihnen für die Beerdigung Geld gegeben. Die waren total dankbar, das hat nochmal so gezeigt, was 5 Euro ausmachen.*

Insgesamt fehlt fast vollständig der Zusammenhang zwischen den eigenen Privilegien und der während der Begegnungsreise bei den Partner_innen erlebten Benachteiligung. Es wird ein status quo formuliert, dem manchmal hinzugefügt wird, dass es den Partner_innen auch besser gehen solle. Dass dies nur mit dem Abbau eigener Privilegien einhergehen kann, gehört nicht zu dem den Schüler_innen zur Verfügung stehenden Wissen. Insofern findet das Benennen und Genießen eigener Privilegien vor dem Hintergrund einer statischen und nicht transformativ orientierten Sichtweise statt. Mit dem Bewusstwerden eigener Privilegien geht auch das Bedürfnis, daran festzuhalten, einher. Dies zu legitimieren, gelingt durch folgende Argumentationen:

„Arm, aber/und glücklich“

Einen besonders großen Raum erhält in allen Berichten, Interviews und Präsentationen die Betonung der Tatsache, dass die Personen, die über die Schülerbegegnung getroffen wurden, gut gelaunt und lebensfreudig gewesen seien. Diese Aussagen sind zumeist kombiniert mit der eigenen Verwunderung darüber. Dieser Aspekt nimmt in den Berichten einen so großen Raum ein, dass von einer besonderen Bedeutung für die Schülerbegegnungen auszugehen ist. Mögliche Erklärungen dafür liegen in verschiedenen Bereichen:

1. Armut und Lebensfreude: Die Verwunderung der Schüler_innen lässt darauf schließen, dass sie bisher für ihre Lebenswirklichkeit von einem engen Zusammenhang zwischen materiellem Wohlstand und Lebensfreude ausgegangen sind. Hier meinen sie nun zu erleben:

„Glücklich trotz Armut“.

- *Am meisten bleibt mir in Erinnerung, wie glücklich die Menschen trotz der schwierigen Lebensverhältnisse waren und wie offen sie damit umgegangen sind.*
- *Mir wurde noch deutlicher, dass Geld keine Rolle spielt, um glücklich zu sein.*
- *Sie leben sehr anders und am meisten bleibt die Erinnerung übrig, dass sie, obwohl sie sehr viel leiden, immer glücklich waren und freundlich.*
- *Mich hat sehr überrascht, dass die armen Menschen dort auch mit einem Lachen durch die Welt gehen.*
- *Am meisten hat mich die Lebensfreude und die Freundlichkeit der Menschen bewegt, trotz der großen Armut.*

2. Ablenken von Privilegien: Wenn die Menschen auch ohne den eigenen privilegierten materiellen Standard glücklich sind, dann besteht nicht unbedingt die Notwendigkeit, radikal und

strukturell etwas zu ändern. Weiter gehende Aussagen stellen sogar einen Zusammenhang insofern her, als dass die Menschen glücklich sind, nicht trotz der Armut, sondern: „Glücklich mit der Armut“.

- *Ich hatte nicht erwartet, dass meine Austauschpartnerin in einer Blechhütte wohnt, aber sie trotz ihrer recht schlechten Lebensverhältnisse glücklich ist mit dem, was sie hat.*
- *Mich hat sehr überrascht, dass die armen Menschen dort auch mit einem Lachen durch die Welt gehen. Sie haben teilweise kein Dach über dem Kopf und machen doch das Beste draus.*
- *Aber die Familie ist super damit (beengtes Wohnen) klargekommen, weil sie es ja nicht anders kennt.*
- *Obwohl die Menschen dort weniger Geld haben als wir, führen sie trotzdem ein sehr schönes Leben. Meiner Meinung nach leben sie zwar anders, aber keinesfalls schlechter.*
- *Auf der materiellen Ebene gab es Unterschiede, aber, was sehr bewundernswert war, sie haben es sich kaum anmerken lassen.*

3. Relativierung von Armut: Einige Schüler_innen weisen darauf hin gelernt zu haben, dass es auch geht, mit viel weniger als den eigenen Privilegien zu überleben:

„Zufrieden mit dem, was sie haben“.

- *Ich weiß nun, dass man sich an alles gewöhnen kann. Dabei meine ich speziell die Lebensumstände, die im Vergleich mit Deutschland so anders sind (keine Elektrizität, Toilette ohne Spülung, usw). Ich hab gesehen, dass da gar nicht so viel Materielles dazu gehört. Die sind froh, dass sie leben, dass sie einander haben, dass die gesund sind, das ist eben die Hauptsache. Ich glaube, weiter denken die auch gar nicht.*
- *Ich habe gesehen, wie man mit viel weniger Sachen anders leben kann und trotzdem gut klar- kommt.*
- *Auf der Reise habe ich erfahren, dass die Menschen, auch wenn sie wenig haben, glücklich sind. Der Begriff Armut wird hierzulande anderes definiert.*
- *Ich habe gesehen, wie man auch mit schlechteren finanziellen Mitteln glücklich sein kann.*
- *Ich habe gelernt, dass man ohne Waschmaschine, Föhn, Toilette und Dusche leben kann.*

- *Eltern:.. Wie sie mit einfachen Mitteln was zaubern und sich wohl fühlen. Sie haben Gemeinschaft und sind zufrieden.*
- *Die Leute sind mit Wenigem so zufrieden.*

4. Sehnsucht und Enttäuschung: Die Betonung, dass es Lebensfreude ohne materiellen Bezug gibt, drückt eine Frage aus, eine Frage nach Sinnhaftigkeit, denn offensichtlich scheinen die Personen, von denen erzählt wird, etwas zu haben, wissen, kennen, was den Schüler_innen und Lehrkräften unbekannt ist. Daher schwingen teilweise auch Aspekte von **Sehnsucht nach Lebensfreude** (mit der Kehrseite „Enttäuschung“ der Sehnsucht) mit.

- *Das ist nicht selbstverständlich, was wir hier haben. Aber es macht nicht zufriedener.*
- *In Deutschland sollte sich die Einstellung zum Leben ändern. Die Fröhlichkeit, die in [Land] herrscht, alleine, weil man lebt, sollte jeder Mensch empfinden können.*
- *Geld ist nicht alles. Lieber etwas „ärmer“ und tolle Freunde und Menschen um sich haben, als „reich“ und niemanden haben, denn Freunde, Liebe oder Menschen kann man sich nicht kaufen.*
- *Sie sind gelassener als Deutsche. Sie sind nicht so stressig, es ist ein anderes Miteinander, es ist angenehmer, sie lachen immer und es ist immer eine gute Stimmung.*
- *Eltern: Wir haben [Name] unseren Sonnenschein genannt. Unser kleiner lustiger Wirbelwind.*
- *Lehrer_in: In [Land] stimmt das Menschliche. Es gab keine negativen Erfahrungen, im Dorf stimmt es noch. Sie können zufrieden sein, eine Ruhe ausstrahlen.*
- *Lehrer_in: Im Osten ist es auch so gewesen, das solidarisch Sein, es war menschlicher. Jetzt ist hier Ellenbogenmentalität und Profitstreben.*
- *Also ich hab auch festgestellt, ich kann's ja nochmal wiederholen, so arm die Menschen auch sind, die sind sowas von herzlich, sind total lieb, sowas findet man in Deutschland nicht.*
- *Was ich wirklich mitbekomme, ist, dass die [Nationalität], wir haben ja schon ein paar kennen gelernt, als die bei uns waren vorletztes Jahr, hab ich gemerkt, dass die wirklich so diese Lebensfreude und immer glücklich aussehen und irgendwie zu jedem herzlich sein, egal, ob man die kennt oder nicht. Das fasziniert mich auch so an Afrika. Da, da mag man sich, da freut man sich,*

unterhält sich und lacht, wenn man sich auf der Straße trifft. Also so stelle ich's mir vor, weil viele Leute auch so gewesen sind, die bei uns zu Besuch waren vorletztes Jahr.

- *Eltern: Wir hatten uns gefreut auf die afrikanische Mentalität: lustig, lebensfroh, muss was Tolles sein. Wir hatten Erwartungen an den Austausch. Jetzt haben wir auch die Schattenseiten gesehen: das Nehmende. Wir hatten Erwartungen und sind enttäuscht.*

5. Thematisierung der eigenen Präsenz: Keine der an der Erhebung der beteiligten Personen hat auch nur ansatzweise formuliert, dass der Umgang der Partner_innen in der Begegnung etwas mit ihrer eigenen Präsenz zu tun haben könnte. Dass also die vermeintliche ständig vorhandene und gezeigte Lebensfreude der Partner_innen auch durch den gemeinsamen Kontakt bedingt ist und möglicherweise auch Aussagecharakter² hat, kommt nirgends vor. Also die Frage, **warum** sich die Partner_innen (auch ihnen gegenüber) so verhalten, wie sie es wahrgenommen haben, wird nicht gestellt.

- *Ich empfand es als äußerst beeindruckend in einer Familie, die eigentlich nicht über große finanzielle Mittel verfügt, so herzlich aufgenommen zu werden. – Es stimmt nämlich wirklich, dass Menschen, die wenig haben dies noch teilen selbst, wenn für sie nichts mehr übrig bleibt.*
- *Am meisten war ich beeindruckt von der Gastfreundschaft der Menschen, welche trotz wenig Essen und Geld für sich selbst, für den Gast immer noch etwas mitgeben.*
- *Die Menschen geben gerne, auch wenn sie nicht viel haben.*
- *Wir waren bei Gastfamilien in der Pampa, die waren aufmerksam, zuvorkommend, die geben das letzte Hemd.*
- *Die sind ja so dankbar.*

Diese fehlende Frage nach dem Warum des ständigen Fröhlichseins erstaunt umso mehr, als zum Beispiel eine Schülerin die Schwierigkeit genau dieses Verhaltens benennt:

- *Was schwierig war: immer ein freundliches Gesicht machen, auch wenn es einem schlecht geht; überall freundlich Hallo sagen.*

² im Sinne des Kommunikationsquadrats von Schulz von Thun

Dass das Auftreten und das freundlich und höflich Sein etwas mit dem Kontakt zwischen Personen zu tun hat, also auch mit dem Kontakt zwischen den Partnerschüler_innen und dem Sinn der Begegnung, bleibt unreflektiert. Mit der Gewissheit, dass dies ein generelles Bild der Partner_innen ist und diese eben immer glücklich und fröhlich sind, kann die selbst erlebte Armut in den Familienverhältnissen vor dem Hintergrund der eigenen bewusst gewordenen Privilegiertheit besser ertragen werden.

Insofern bleibt die Verständigung zwischen den Schüler_innen an entscheidenden Fragenstellungen stehen, was durch Schwierigkeiten in der sprachlichen Kommunikation noch verstärkt wird.

Die Rolle der Sprache / Kommunikation

In vielen Gesprächen und Berichten wird geäußert, dass intensives Verstehen und Verständigen durch Sprachschwierigkeiten verhindert wird. Um trotzdem eine Orientierung aufzubauen, greifen Schüler_innen auf non-verbale Kommunikation zurück, die natürlich noch stärker als verbale Kommunikation kontext- und sozialisationsgebunden ist. Die Schüler_innen bleiben in ihrem Bestreben nach Verständnis in den eigenen Vermutungen hängen, nehmen dies aber gleichzeitig nicht wahr:

- *Schwierigkeiten gab es mehr oder weniger nur in der Sprache, sonst war alles einwandfrei und super.*
- *Letztendlich, wenn man dort ist, läuft eh alles ganz anders und man weiß dann schon automatisch, wie man mit der Situation umzugehen hat.*
- *Du kannst kaum [Sprache], sie spricht nur [Sprache]. Aber es hat auch so geklappt mit Händen und Füßen.*
- *Das haben sie nicht gesagt, aber das hat man so gemerkt vom Verhalten.*
- *Schwierig war natürlich die Kommunikation, da sie nicht sehr viel [Sprache] konnte und ich nur sehr bescheidene Kenntnisse in [Sprache] habe.*
- *Die Zusammenarbeit war auf Grund von Verständigungsproblemen nicht einfach, obwohl beide Seiten ständig darum bemüht waren, Missverständnisse aus dem Weg zu räumen und eng miteinander zusammen zu arbeiten.*

- *Ich hab gesehen, dass man nicht mal dieselbe Sprache braucht, um sich zu verstehen, befreundet zu sein und Spaß zu haben.*
- *Was das genau ist [das Missverständnis], in dem Moment hat man sich nicht die Gedanken gemacht. Es war alles neu, man hat sich gefreut. ... Also ich hab festgestellt, dass man, dass Kommunikation gar nicht so wichtig ist, also jetzt Sprache, sondern einfach so auf den Menschen kommt es an.*

Genau das fehlende Bewusstsein über die Relativität und eben nicht Allgemeingültigkeit non-verbaler Kommunikation führt dazu, dass das vermeintliche Verständnis selbstreferentiell bleibt, es also keinen Spielraum für ein neues Verständnis gibt. Voraussetzung dafür wäre die Thematisierung non-verbaler Kommunikation und die Klärung von missverständlichen Situationen. Dies unterbleibt aber vor allem häufig deshalb, weil es gar keine Idee gibt, dass das Verstehen ein Missverstehen sein könnte. Nur wenn tatsächlich offene Probleme entstehen, wird dies deutlich. Der Graubereich vermeintlicher Verständigung bleibt daher unerkannt und hat gleichzeitig wesentlichen Einfluss auf die Bildung von Vorurteilen, da sie nicht explizit gemacht wird, es also keine Reaktions- bzw. Korrigiermöglichkeit durch das Gegenüber gibt.

Insgesamt ist es nicht verwunderlich, dass sich das Bild, das Schüler_innen vor ihrer Schülerbegegnung hatten, wenig verändert hat, und sich der Aktionismus auf „Hilfe“ bezieht und weniger auf die tatsächliche Hinterfragung von strukturellen Zusammenhängen, die auch das Abgeben von Privilegien beinhalten müsste.

Hilfe und die eigene Potenz

Die Idee zu „helfen“ erreicht dabei unterschiedliche Ausmaße:

1. Schulpartnerschaft an der Schule

- *Besonders gut jedoch fand ich, dass sich unsere Partner sofort auf unsere Anweisungen eingelassen haben. Sie wollten unser Wissen über bestimmte Arbeitstechniken teilen, um so selbst etwas dazu zu lernen.*
- *Ich könnte mir vorstellen mich weiterhin für dieses Projekt zu engagieren, weil mir der Kontinent Afrika sehr gefällt.*
- *Die Politik sollte meiner Meinung nach einiges mehr dafür tun, wenn sie denn wirklich helfen und entwickeln möchte, was oft nicht den Anschein hat. Durch unser Projekt jedoch habe ich gesehen, wie wir den Menschen hier helfen können. Indem wir die Schule verschönern und den Menschen die Möglichkeit für eine breitere Bildung schaffen. Die Menschen hier wollen lernen. Und aus dem Grund muss man dies unterstützen.*

2. Privates Engagement

- *Ich bin nun noch mehr der Meinung, dass Entwicklungsländer die Hilfe von anderen benötigen. Mein Interesse, selbst mehr zu helfen, wurde geweckt. Durch die Berührung mit der Armut hier bekommt man ein besseres Verständnis davon, wie man helfen muss und kann.*
- *Das weiß man ja alles aus den Medien, ja, Afrika arme Länder, arme Menschen, aber man will's halt selber sehen und auch ein bisschen was bewirken. Das war eigentlich so mein Ziel.*
- *Ich würde gern öfter was schicken, aber alles, was größer ist, verschwindet ja.*
- *Ich denke, dass sich Deutschland und Europa schon viel für hilfsbedürftige Länder einsetzen, doch ich würde es mehr an die Öffentlichkeit bringen.*

- *In der Heimat von meinem Partner müsste man einige Lebensumstände verbessern können. Eine Möglichkeit die Lebensumstände zu verbessern wären Spenden, damit man genug Geld hat.*
- *Dieses Land hat super viel Potenzial sowie die Einwohner. Wir müssen sie nur fördern und zwar schon von Kindesbeinen an.*
- *Ich habe Verschllossenheit Reserviertheit erlebt gegenüber Vorschlägen, die Lebensumstände zu verbessern.*
- *Ich habe gelernt, dass wir letztendlich darüber entscheiden, wie es den Menschen in ärmeren Ländern geht. Wir als Konsument bestimmen im Grunde die Arbeitsbedingungen in Entwicklungsländern.*
- *Ich wollte schon immer helfen, etwas Nutzbringendes, wo ich weiß, dass es wirklich ankommt, und ich die Leute persönlich kennen.*

3. Entwicklungszusammenarbeit / Freies Soziales Jahr

- *Ich möchte gern ein Freies-Soziales-Jahr machen, wo ich bedürftigen Menschen helfen kann, aber welches sich auch gut in meinem Lebenslauf machen würde.*
- *Ich denke, dass sich in Deutschland schon etwas tut, um anderen zu helfen.*
- *In [Land] an sich muss sich noch eine Menge ändern von der Politik, die zwar schon ausreichend verändert ist, an der aber noch Feinheiten zu machen sind bis zur Marktwirtschaft und den Sektoren / der Entwicklung. Dies könnte man durch die Unterstützung durch die EU noch weiter gewährleisten und verändern.*
- *Ich selber habe mir vorgenommen, nachdem ich meinen Schulabschluss habe, ein soziales Jahr zu machen in Afrika, vielleicht in [Land], z.B. in einem Krankenhaus aushelfen.*
- *Ich möchte dort mit meiner Schwester als Hilfsorganisation arbeiten.*
- *Der Besuch hat mir bestätigt, dass ich unbedingt später in Afrika als Entwicklungshelferin arbeiten möchte.*
- *Ich wollte immer Verkehrskauffrau werden, aber jetzt will ich in die Entwicklungszusammenarbeit, ob im Ausland oder Deutschland, mal schauen.*

- *Frage: Habt Ihr in [Land] auch drüber gesprochen, über politische Sachen? Antwort: Eher nicht, das haben wir alles über [Begleitperson] erfahren: Viele haben ihren Ort noch nicht verlassen. Die wissen, glaube ich, auch gar nicht, wie korrupt Regierungen sein können.*
- *Ich habe erkannt, dass die Menschen in Afrika sehr viel weiter fortgeschritten leben als ich gedacht hatte. Jedoch auch, dass Afrika sehr viel Hilfe benötigt, um sich weiter zu entwickeln. Afrika ist ein sehr schönes Land mit einer wunderbaren Landschaft die man erhalten muss. Jedoch habe ich auch erkannt, dass hier sehr viel Korruption herrscht. Und diese vielen Menschen das Leben erschwert. Das ist sehr schade, denn somit hat nicht jeder die gleichen Chancen. Das ist ein großes Problem. Ich denke, dass Deutschland noch mehr für eine gute Entwicklung in Afrika tun muss (z.B. Entwicklungshelfer).*
- *Entwicklungszusammenarbeit ist sehr wichtig für gleiche Chancenverteilung. Um der Armut in Afrika entgegenzuwirken, müssen mehr Entwicklungsprojekte gegründet werden. Die Entwicklungspolitik könnte innerhalb kürzester Zeit die Armut, den Hunger und die Krankheiten in Afrika bekämpfen, doch will man das!? Es bringt kein Geld ein, somit wird lieber Korruption betrieben und die Menschen werden eher ausgenutzt, da dies mehr Geld bringt anstatt, dass ihnen nachwirkend geholfen wird.*

Die vielen Ideen zu helfen setzen Helfefähigkeit voraus. Einige Zitate machen deutlich, wie kompetent sich die Schüler_innen nach einem dreiwöchigen Austausch fühlen, die Lage ihres Partnerlandes einschätzen zu können und darüber hinaus Vorschläge zu machen, was sich zu verändern hat. Dies lässt auf eine Missachtung der Kompetenz gewählter Regierungsvertreter_innen, NGOs und anderer Akteure in den jeweiligen Ländern schließen. Die benannte Kompetenz liegt eindeutig im Norden, die Schüler_innen wissen nun, wie sie helfen können. Die Entwicklungszusammenarbeit ist unhinterfragt eine wichtige fachkundige Akteurin.

Wenn dies eines der Hauptergebnisse von persönlichen Begegnungen im Schüleraustausch ist, ist deren Sinnhaftigkeit ernsthaft zu hinterfragen. Letztendlich zeigen die aufgeführten Zitate, dass das eigene Überlegenheitsgefühl genährt und bestätigt wird sowohl bezogen auf die eigene Persönlichkeit, den privaten Raum des Helfens und die Struktur deutscher und europäischer „Entwicklungszusammenarbeit“.

Fazit und Einschätzung

Aus dem ausführlich dargestellten Material wird deutlich, dass sowohl für die Vor- und Nachbereitung als auch während der Reise verschiedene unten aufgeführte Aspekte wesentlich stärker bedacht und ausgearbeitet werden müssen, um eine persönliche Begegnung in diesem Rahmen und während dieses Alters überhaupt zu rechtfertigen.

Das Dilemma, das sich durch Schüler_innenreisen auftut, ist dabei einfach zu benennen: Die Schüler_innen haben das Bestreben, in einem nicht sehr vertrauten Kontext mit ihren Partnerschüler_innen und deren sozialem Umfeld in einen persönlichen Kontakt zu kommen und eine Bindung einzugehen. Um hier eine Basis zu schaffen, müssen sie sich auf Gemeinsamkeiten beziehen. Dies trifft insbesondere während des Reisens der deutschen Schüler_innen zu.

Gleichzeitig unterstehen sie dem Druck und der Erwartung, etwas Ungewöhnliches und Erzählenswertes zu erleben, und ihre Wahrnehmung findet dafür genug Material. Grundlage dafür ist das permanente Vergleichen. Die Wahrnehmung ist daher zweifach intentional – bezogen auf das Finden von Gemeinsamkeiten und von Unterschieden. Daraus entsteht eine Ambivalenz in der persönlichen Beziehung: Die eigenen Privilegien werden sehr sichtbar, sollen auch erhalten und genossen werden, und gleichzeitig wird wahrgenommen, dass es zum Teil gravierende und sich auf das Alltagsleben der Partnerschüler_innen auswirkende Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten gibt. Eine vorrangig zu findende Lösung dieses Dilemmas ist die Haltung, die Situation und die Unterschiede zu mildern (helfen wollen bei gleichzeitigem Erhalt eigener Privilegien) und die Ungerechtigkeit zu verharmlosen (arm, aber glücklich). Diese beiden Strategien führen offensichtlich zu einer Verstärkung von Klischees, von verzerrter Privilegien erhaltender Wahrnehmung und von Überlegenheitsgefühl. Dies ist umso bedeutungsvoller, als die Schüler_innenbegegnungen zumeist in eine Altersphase fallen, in der die Jugendlichen ihre eigene Identität vorrangig über Abgrenzung und Zugehörigkeit herausbilden. Vor diesem Hintergrund sollte erlaubt sein, die Frage zu stellen, ob persönliche Begegnungen tatsächlich als Teil von Schulpartnerschaften zu einem Abbau von Vorurteilen und zur Erweiterung von interkultureller Kompetenz führen können. Wenn an dieser Idee festgehalten werden soll, bedarf es dringend folgender Überlegungen:

1. Zusammenstellung der Gruppe für persönliche Begegnungen

- *Gruppengröße: Größe der Gruppe hinterfragen; Gruppengröße von ca. 6 Schüler_innen und zwei Lehrkräften*
- *Alter der Schüler_innen: möglichst hohes Alter und fortgeschritten im Identitätsbildungsprozess, um Perspektivenwechsel wertfrei vollziehen zu können*
- *Mutige und restriktive Auswahl von geeigneten Schüler_innen*
- *fachliche Begleitung: Person mit vertiefter Landeskenntnis als „Mediator_in“ in die Durchführung der Reise einbeziehen; bei Finanzierung mit beantragen.*

2. Vorbereitung:

- *Entwicklungspolitische Einbettung, Ausbeutungsverhältnisse thematisieren, Globalisierung von Reichtum und Armut aufzeigen*
- *Entwicklungspolitische, wirtschaftliche und historische Zusammenhänge thematisieren*
- *„Landeskunde“: auch Unterschiedlichkeit der afrikanischen Länder verdeutlichen*
- *Ressourcenorientierung: z.B. Schwerpunkt auf Universitäten, internationale Gremien, Künstler_innen, Wissensproduzent_innen, Politiker_innen etc.*
- *Trainer_innen: Einbeziehung der afrikanischen Community*
- *Prozess der Identitätssuche der Schüler_innen bewusst in die Vorbereitung integrieren*
- *Antirassismustrainings / Schwerpunkt interkulturelles für Schüler_innen, Lehrkräfte und Eltern (insbesondere, wenn diese als Gasteltern an dem Austausch beteiligt sind)*
- *Sprachkompetenz sicherstellen / Reflexion über non-verbale Kommunikation*
- *Vorbereitung mit Partnern absprechen*
- *Erwartungsdruck senken – Druck von der Schule aus thematisieren und möglichst verringern*
- *Einbettung der Begegnungsreise in Schulpartnerschaft als ein Element neben anderer Kontaktpflege*

3. Während der persönlichen Begegnung

- *Entwicklungspolitische, wirtschaftliche und historische Zusammenhänge während der Begegnung permanent thematisieren*
- *interkulturelles Zwischenreflexionen der persönlichen Wahrnehmung und Erfahrung während der Begegnung organisieren*
- *Ressourcenorientierung des Programms, der Kontakte, der Gestaltung der Begegnungsreise*

4. Nachbereitung:

- *Antirassismustrainings / Schwerpunkt interkulturelles für Schüler_innen und Lehrkräfte*
- *Auswertung der Erfahrungen: auf entwicklungspolitischen Kontext / Globalisierungsprozesse beziehen*
- *Auswertung der Erfahrungen auf eigene Persönlichkeit / Identität beziehen*
- *Erwartungsdruck der Schule thematisieren und verringern*
- *Bewusstsein für die Eingeschränktheit der eigenen Kompetenz fördern*

Die Klarheit und Explizitheit der Äußerungen der Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Eltern in den Berichten, Interviews und Präsentationen kann insofern als erfreulich eingeschätzt werden, als hier offensichtlich wird, wo die Bedarfe für eine qualitativ hochwertige Vorbereitung, Organisation und Begleitung sowie Nachbereitung von persönlichen Begegnungen liegen. Meiner Meinung nach wird drastisch offenbar, dass, wenn bestimmten qualitativen Anforderungen nicht angemessen entsprochen werden kann, Schüler_innenreisen zu nicht übersehbaren Formulierungen und Verstärkungen von Klischees, eigener Überlegenheit und Abwertung und Exotisierung der Lebenssituationen der Partner_innen führen.

Im Sinne eines achtungsvollen Umgangs und der Respektierung der Menschenwürde aller Beteiligten sollten Entscheidungen für eine Schüler_innenbegegnung äußerst kritisch hinterfragt werden vor allem bezogen auf die eigene Kompetenz und den hohen zu bewältigenden Aufwand, der für eine gelingende Begegnung notwendig ist.

Autorin:

Dr. Luise Steinwachs

Dezember 2012

Berlin-Postkolonial e.V.

Kameruner Straße 1, 13351 Berlin

www.berlin-postkolonial.de

buero@berlin-postkolonial.de

Tel 030 40059048 oder 0179 9100976



Im Rahmen des Projektes „Partnerschaft entwickeln“

gefördert durch:

